

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 4 (1914)

**Heft:** 43

**Artikel:** Ein Erbteil [Fortsetzung]

**Autor:** Bosshart, Jakob

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-642539>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Sennersdöche in Wort und Bild

Nr. 43 — 1914

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

den 24. Oktober

## Runde.

Wenn die Wiesen versinken in silberne Nacht,  
Und die Hügel zu friedlichen Schatten geworden:  
Saß' ich es noch, daß drüben die Völker sich  
morden,  
Ueber wenigen Bergen in gellender Schlacht?

Leise mach' ich die Runde im feuchten Gelände,  
Blühende Halme streift meine blühende Hand;  
Drüben lindert der Tau der Verwundeten Brand,  
Heben die Halme sich hoch wie betende Hände —  
Ueber wie mancher bleich verzuckenden Hand?

Brüder, die ich nicht kenne, ihr habt es vollbracht! —  
Da ich, dies denkend, die dampfenden Wiesen durchschreite,  
Klingt mir mit drohender Mahnung der Säbel zur Seite.  
Durftiger trink' ich das atmende Leben der Nacht . . .

Robert Saess, Zürich („Wissen und Leben“).

## Ein Erbteil.

Von Jakob Böschhart, Zürich.

5

Der Tag graute. Bläsi lag oben im Krähwald. Weit um ihn war das Moos aufgerissen. Seine Fingerspitzen bluteten, seine Nägel waren stumpf gefräst. Wie er da hinauf gekommen war, wußte er nicht, er fühlte nur dumpf, daß er sich die ganze Nacht gewählt und gewunden und sich und Gott und alle Menschen verflucht hatte. Die Vögel sangen zu pfeifen an, Tinken und Laubssänger, ihr Gesang drang schmerzlich in ihn hinein, weil er freudig sang, und er umschloß auch sie mit seinem Fluch.

Er suchte die gräßlichsten Wörter zusammen und meinte, die Erde müsse sich darob öffnen und ihn verschlingen, das wäre ihm recht gewesen. Aber es geschah nichts, und so fluchte er weiter, bis es dem Boden zu arg würde, ihn zu tragen. Oh, er konnte jetzt noch viel besser fluchen, als der Röhrli Reigel. Dem waren die Zähne davor gekommen, ihm kamen sie nicht davor, er schrie seine Verwünschungen ungehindert hinaus. Was wird der Meister denken, wenn er aufsteht und sich nichts regt in der Hinterkammer? Wenn er nur in den Wald hinauf käme und ihn totschlage! Dann wollte er denken, er habe einen guten Meister gehabt. Aber er kam nicht, und so mußte auch er verflucht werden! Der Röhrli Reigel wußte alles, warum hatte er es ihm nicht bei Zeiten gesagt, der Tropf? Auch der Pauli wußte es!

Der Serbling war der Bernünftigste von allen gewesen, der hätte es ihm verraten. Damals hätte er es noch tragen können. Wenn man klein ist, trägt man mehr, als wenn man groß ist. Jetzt konnte er es nicht mehr tragen, weil er sich Gedanken machen konnte und weil das Disteli war, ja, eben weil das Disteli war.

Er wälzte sich wieder, der ganze Leib schmerzte ihn, als hätte er sich auf allen Seiten wund gelegen. Hatte ihn der Nolbi gestern Nacht mit seinem Knüttel geschlagen? Er wußte nichts davon, aber es konnte ja sein. Warum hatte er den bösen Hund nicht totgeprügelt, bevor er . . . Nein, der Vater hatte genug totgeschlagen. Der Vater hatte auch ihn geschlagen, drum mußte auch er verflucht werden, zu unterst hinab, tiefer als alles and're!

Die Sonne blickte über den Bergen auf. Bläsi ertrug sie nicht, über den Augen fing es ihn an zu schmerzen und zu drücken, es fuhren Messerschneiden auf ihn los. Er sprang auf und verkroch sich tiefer in den Wald hinein, ins Gebüsch. Es war ihm nirgends dunkel genug. Er floh vor sich selber. Ein Gedanke fuhr ihm durch den Kopf, die Erinnerung an das Schweineschlachten. Wenn er nur wieder etwas totschlagen könnte, das würde ihm leichter machen. Er schaute um sich, ob sich nicht irgend etwas rege, wär's

auch nur ein Räfer zum Vertreten gewesen. Aber gleich trat der Vater dazwischen. Der hatte auch etwas totgeschlagen, und da wird es ihm wohler gewesen sein. Ja, für einen Augenblick vielleicht!

Es trieb ihn weiter, er stieß auf einen Fuchsbau, ein Loch führte unter einer Föhre schräg abwärts in den Sandstein hinein. Er legte sich davor. Wenn er hinein kriechen könnte! Der Bau war zu eng und der Stein zu hart. Blasis Fingerbeeren fingen wieder an zu bluten, es war kein Fezen Haut mehr dran. So ein Fuchs hat es gut, der kann sich in seinem Loch ruhig verhungern lassen, es pfeift nachher kein Fink weniger laut!

Die Unruhe trieb Blasi den ganzen Morgen im Wald hin und her, die Gedanken zerrten und wühlten in ihm, er mühte sich, sie nicht aufkommen zu lassen. Sein Kopf wurde dabei immer wüster, er war zum Zerspringen. Er sah die Mutter vor sich, die sich den ihren an der Wand einstoßen wollte. Er hätte gegen einen Baum rennen können, aber er fürchtete den Schmerz, der zum andern Schmerz gekommen wäre.

Es war ein heißer Frühsommertag, der Durst griff ihn an; der Hunger nicht, nur der Durst, sein Rachen war wie eine heiße Ofenplatte. Es treibt ihn an den Waldrand hinaus, er sieht ein Dörfchen unter sich, es ist Tambelwil, er ist früher auch schon dort gewesen, einmal hatte er eine Kuh dorthin treiben müssen. Er kann sich ruhig hinunterwagen, dort weiß es noch niemand. Er geht dem Bächlein nach, von den Haselstauden verdeckt, die links und rechts wachsen. Er schleicht sich hinten durch die Rüche ins Wirtshaus. Das Mädchen, das in der Stube sitzt, fährt zusammen, er sieht es wohl. War er denn in Tambelwil auch schon verraten? Er verlangt eine halbe Maß vom Guten. Das Mädchen zögert und schaut nach seinen Händen. Er zieht sein Geld heraus und wirft einen Franken auf den Tisch, daß er klirrend auffpringt. Nun steigt das Mädchen in den Keller hinab, Blasi bemerkt, daß es hinkt, und denkt: 's ist auch ein armer Teufel, aber anders, als ich.'

Die erste Halbe war rasch geleert, er verlangte die zweite. Es wurde ihm etwas leichter, er hätte nun weinen können, aber den Spaß mochte er dem einfältigen Mädchen nicht gönnen. Was wußte das!

„Hol' mir eine ganze Maß“, befahl er. Das Wirtstöchterchen schüttelte den Kopf und blickte ängstlich zum Fenster hinaus nach einer Wiese, auf der Leute Heu zu Haufen warfen. Das machte ihn wild. Er ergriff das Glas und zerschmetterte es auf dem Boden, dem Glas folgte die Flasche. Er hätte fast gelacht, als es so unheimlich klirrte. So etwas machte ihm wohler.

„Das kostet Geld“, rief ihm die Wirtstochter mit Schreck in der Stimme zu, „ich hol' den Vater!“ Er warf ihr statt aller Antwort sein mageres Geldtäschchen hin. Sie zögerte einen Augenblick, maß ihn, rechnete im Kopf etwas zusammen und machte sich bedächtig bezahlt. Dann schob sie schüchtern das Täschchen wieder vor ihn hin. Sie hatte auch gleich die dritte Flasche abgezogen und holte sie nun. Sie vergaß das Glas, er setzte die Flasche an den Mund und leerte sie in zwei Malen. Wie das kühlte, solange es hinunterfloß! Der Wein, in den leeren Magen getrunken, umnebelte ihn.

Es kam ihm die Lust zu singen. Er kannte ein Liedchen: „Ich habe den Frühling gesehen.“ Das schwebte ihm dunkel vor, das Disteli sang es. Er brachte keinen Ton heraus, und bald wußte er nichts mehr von sich.

Er erwachte in einem Stall im Stroh, am Durst. Es ging lange, bis er sich zurecht fand. Das Elend schlich wieder an ihn heran, aber nicht so unsäglich wie gestern, er war noch halb betäubt. Wenn ihm der hinkende Bote nur wieder eine halbe Maß brächte.

Er erhob sich. „Nun geh' ich heim“, sagte er laut und in gleichgültigem Ton, „die Rühe da gehen mich nichts an! Der Meister soll mich nur zum Teufel jagen! Wie lange bin ich schon fort?“ Am Brunnen nahm er die Röhre in den Mund und ließ die Röhre in sich hineinströmen.

Es war noch dunkel, als er über die Reisigbündel in seine Kammer hinaufkroch. Der Gang in der Nachluft hatte ihn nüchtern gemacht. Raum hatte er sich aufs Bett geworfen, da fing es wieder an, in ihm zu bohren, an ihm zu zerren, ihm den Hals zuzuschnüren. Der ganze Ekel der Welt war in ihm. Da trat wie ein Erlöser der Meister herein, setzte sich auf den Bettrand und sagte mit bewegter, fast weicher Stimme: „Es ist gut, daß du wieder heimgekommen bist, Blasi.“

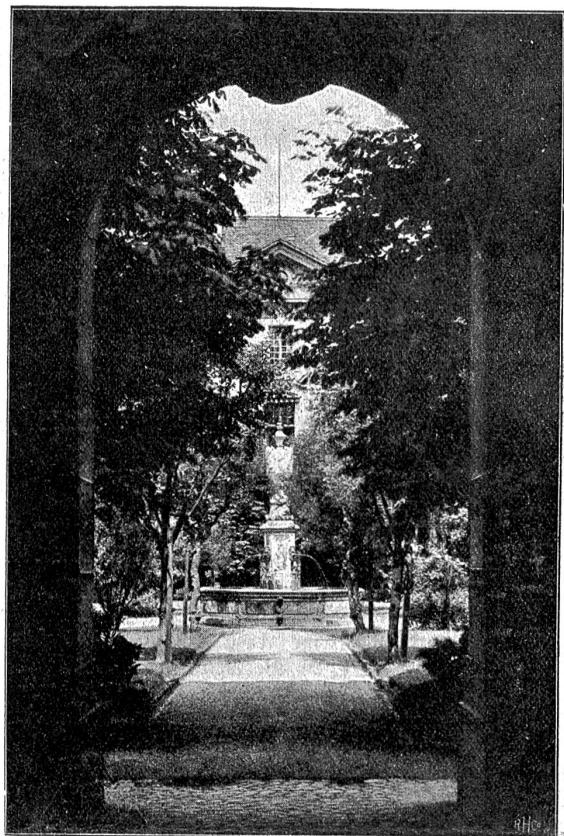
„Heimgekommen!“ Das Wort wirkte wie Regen auf Dürre. Blasi wurde aus seinem Krampfe erlöst und die Tränen strömten ihm wie Brunnen aus den Augen. So hatte er noch nie geweint. Der Meister blieb bei ihm, bis er etwas ruhiger geworden war und hustete zuweilen trocken vor sich hin, dann redete er ihm wieder zu: „Vaz' es nun bleiben und richte den Kopf wieder auf, sonst fällst du über dich selber. Schau's doch nur recht an: du bist heute noch ganz der gleiche Mensch, wie vor acht Tagen oder einem Jahr. Was neu über dich gekommen ist, das ist nicht mit dir verwachsen, das ist nur Bosheit der andern Leute oder Unvernunft, und das ist auch nichts Neues. Sie wollen dir nun deines Vaters Bürde auf den Hals legen, aber das soll dich weiter nichts angehen. Wir alle haben am Eigenen genug zu tragen. Du bist ein Mensch und dein Vater war ein anderer Mensch. Er ist tot und du mußt leben, er kann dir nicht mehr tragen helfen, drum soll er dir auch nicht aufladen dürfen. Und die andern, was geht es die an! Keiner weiß, was hinter seinem Großvater liegt, sonst würde mancher die Nase weniger hoffärtig im Dorf herumtragen. In der Bibel ist zu lesen, wir stammten von Adam ab, Adam hatte zwei Söhne, davon schlug der eine den andern tot. Wir stammen alle von dem Totschläger ab, was wollen wir uns da vorwerfen?“

Blasi hörte ihm mit geschlossenen Augen zu, aber die Worte überzeugten ihn nicht. Der Meister ging, leise, wie aus einer Sterbe- oder Totenkammer. Blasi blieb auf dem Bett liegen, bis es hell wurde. Dann richtete er sich auf und sah zum Disteli hinüber. Es war still hinter ihrem Fenster, sie schlief wohl noch. Unten in Rüche und Scheune gingen die Meistersleute ab und zu, an den Geräuschen erkannte er die Arbeiten, an denen sie eben waren. Zuweilen fand er die Kraft, sich von sich selber loszureißen und ihrem Hantieren zu folgen. Dann wurde es still, sie waren auf die Wiese gegangen. Der Meister hatte zuletzt noch die Sense

gedengelt, in seinem langsam, fast einschläfernden Takt. Es war nicht recht, ihm heute das Mähen allein zu überlassen, denn er war keiner von den Starken. Blasi stieg in die Stube hinab, das Morgenessen stand für ihn auf dem Tisch, er schläng ein paar Brocken wider Willen hinunter und ging dann hinaus, um dem Meister zu helfen. Aber das grelle Licht trieb ihn wie mit blanken Nägeln wieder ins Dunkel zurück. Wenn er nur seine Arbeit nachts verrichten könnte, da die Welt keine Augen hat! Er verkroch sich wieder in seine Kammer. Die Worte des Röhrli Reigels gingen durch sein Brüten. Ja, freilich war er noch der gleiche Mensch, wie vor acht Tagen, aber nur außen, innen war ein Riß, und durch den Riß schaute seine Schande heraus. Ja, wer macht sich von seinem Vater los! Blasi hatte es oft wahrgenommen: Wenn andere von ihrem Vater sprachen, redten sie den Kopf und ihre Augen glänzten, sie taten's mit Stolz. Und er! Oh, das Elend!

Dem Meister unter die Augen zu treten, hätte ihn nicht viel gefolstet, aber schon der Gedanke an die Anna-Regel gab ihm einen Stich. Am schlimmsten war's mit dem Disteli. Das wird nun nichts mehr von ihm wissen wollen. Die Unruhe fasste ihn wieder heftiger an, er sah die Mutter gegen die Wand rennen. Er mußte zu einer Arbeit flüchten und überwand endlich die Scheu. Wie ein Schelm schlich er den Bäumen und Hecken nach auf die Wiese hinaus. Er stellte sich in die Mahd und schlug wie ein Berrüdter ins Gras. Die Sense war nicht gedengelt, sie schnitt doch. Die Meistersleute arbeiteten neben ihm, als wäre nichts weiter geschehen. Er war froh, daß er den Weg zur Arbeit gefunden hatte und daß sie schwiegen. Die Sense fuhr durch

Frösche und Heuschrecken. „Schadet nichts! Ihr müßt auch was haben!“ \* \* \* (Fortsetzung folgt.)



Blick in den Hof des Burgerspitals in Bern.

## Das Jungfraurelief

von Herrn S. Simon im Hohenzollernmuseum zu Berlin.

Den stillen Bergen froh entzogen,  
Durchstürmt' ich gierig fremdes Land!  
Mittreibend in den Straßenwogen,  
Stillstaunend zu dem Kronentand!

Kleinmütig steh' ich; still vernichtet —  
Das heiße Blut bang-zaghaf stockt,

Auf hoffnungsvollem Vorwärtswallen  
Bestaunt' mit andachtsvoller Brunst  
Ich einst in hohen goldnen Hallen  
Manch seltne Gaben reinster Kunst. —

Beim letzten Saal vorüberstreifend,  
Gleichgültig schier und müdgeschaut —  
Urwuchtig an die Seele greifend:  
Die Berge! silbern überblaut!

Da, sonst nur fernwärts wild gerichtet,  
Die Sehnsucht rückwärts, heimwärts lockt. Georg Küpper.

## Der Bazar im Dörfli der Schweizerischen Landesausstellung.

Sind Sie schon im Bazar im Dörfli gewesen? Nein! Dann gestatten Sie uns, daß wir Sie hinführen und Ihnen unsere Herrlichkeiten zeigen. Ich glaube, Sie werden sich darüber freuen und erstaunt sein, so viel gute Gegenstände zu finden. Und es ist wirklich vieles da, für jeden etwas, wenn auch noch manches vermischt wird, das seinen Platz in unserem Raum haben sollte. Im ganzen aber dürfte der Versuch gelungen sein, den wir durch unsern Wettbewerb anstreben, nämlich zu zeigen, daß man in der Schweiz noch gute Andenken herstellt und daß es sich der Mühe lohnt, diesem Teil des heimischen Gewerbes unsere ganze Unterstützung zu gewähren.

In elf Verkaufsständen finden Sie in der kleinen freundlichen Halle unsere Waren vereinigt; eine Fülle von Arbeit steht darin und fast alle Landesgegenden sind vertreten. Die Verschiedenartigkeit ihrer Erzeugnisse ist interessant und zeigt uns ein schönes Bild eigenärtiger Kultur.

Wir bemerken mit Freude, daß die sonst landläufige Bazarware fehlt und an ihrer Stelle sich ein individuelles, materialechtes Arbeiten zeigt, das aus dem einfachsten Gegenstand etwas Bleibendes zu schaffen weiß. In den meisten Fällen wird Anschluß gesucht an die guten alten Vorbilder unserer hauptsächlichen Hausindustrien, die dann weiter entwickelt und modernen Bedürfnissen angepaßt werden. Das